

... und so kommt es, dass Johann Christian Martin Fuggert seinen Kopf um das wurmstichige Türblatt in den dämmrigen Pfarrsaal windet, Brandgeruch schmeckt, auf der Schwelle stehenbleibt und die Vision der brennenden Kirche vor sich aufziehen sieht. Menschen schreien und rennen runter zum Fluss, werfen Eimer hinein und ziehen sie gleich wieder raus, schleppen das Wasser mit bloßen Händen heran, derweil der Kirchturm längst in Flammen steht und auch die Gebäude daneben schon lodern. Da treiben sie das Vieh aus den Ställen, doch brennen viele der Tiere bereits, brennen und brechen zusammen und kohlen ganz langsam aus.

Und so dehnt sich der Augenblick und wird von einem Noch-am-Leben- zu einem Durch-das-Leben-zu-Tode-gekommen-Sein, derweil der Brandgeruch vom Mund in die Nase steigt und darin aufzieht wie in einem Kamin, solange, bis alle Bilder verbrannt sind und in Fuggerts Kopf nur noch zwei Worte stehen, deren Bedeutung sich ihm erst viel später, am schieren Ende eines Puzzles voller unpassender Teile, erschließen wird: *aufgehendes Hell*.

Jetzt aber sieht er, dass er noch immer im Türrahmen steht, und dass vor seinen Augen das erste Licht des Tages durch die verrußten Fenster ins Innere des Pfarrsaales geschüttet kommt. Also macht er es kurz, geht von der Schwelle, geht durch den Raum, geht zum Fenster und öffnet das Ding. Dahinter eine Silhouette aus ineinandergeschachtelten Dächern und verwachsenen Bäumen. Ein Schattenriss vor langsam zerfließenden Farben.

Die rechte Hand indes hat für derlei Ästhetik weder Auge noch Zeit (ganz zu schweigen vom Sinn) und greift stattdessen (und gewiss auch viel lieber) in die nächstliegende Tasche, fuddelt einen Brief raus und legt ihn auf den staubigen Sims. Die Blätter, das sieht man sofort, sind mittig gefaltet, jedoch ein wenig zu groß für den Sims. Die oberen Hälften klappen auf und winken kurzerhand aus dem Fenster. Doch niemand winkt zurück.

Einen Moment lang steht die Möglichkeit eines Selbstmords kopfüber im Raum, doch begreifen die Blätter schon im nächsten, dass *einfach so aus dem Fenster zu fallen* sie nicht imstande sind, zumindest nicht senkrecht und mit ausreichend Aussicht auf Aufschlag gesegnet. Also bleiben sie im rechten Winkel im Fensterbrett stehen (oder liegen (vielleicht auch hängen)), schauen zur Hälfte an die verrußte Decke und zur Hälfte auf das hölzerne Pult an der Stirnseite des Raums, wo zwei Hände soeben ei-

nen großen Stapel Papier abgelegt haben. Tja, und wie bei den Menschen so beim Papier – die Sache beginnt mit scheeläugigten Blicken und endet in Ausmusterung und selbstsicherer Konversation.

»Das sind andere Blätter«, erklärt die senkrechte Hälfte des Briefs der zu ihren Füßen abgeknickt liegenden, »die gehören nicht zu uns.« Und für den Fall, dass die das nicht kapiern: »Die Dinger sind nur halb so groß wie wir und außerdem kein bisschen gefaltet – die haben ja noch nicht mal nen Knick!«

Aber da tritt Fuggert in die Sichtachse, schnappt sich das geifernde Epistelchen und wuchtet das Fenster zu und zurück.

Keine zehn Sekunden später liegt der Brief kopfüber auf dem geschichteten Stapel und verbringt ein paar ausgewählte Minuten als Spitzdach eines Hauses. Eines papiernen, fürwahr.

Unter ihm ein Frage-, kein Bilderbogen. Derart geordnet, dass alle Zeichen exakt übereinander liegen. Das erste im Heer der tintenschwarzen Lettristen ist ein fünf Zentimeter dickes U, zusammengesetzt aus hunderten Lagen Papier – der perfekte Gegenentwurf zu den auseinander-trocknenden Booten am Ufer und den zerschmierten Lamellen der Pilze im Wald.

Das Dach aus Papier aber sieht nicht die Boote am Ufer und erst recht nicht die Pilze im Wald, das Dach aus Papier sieht Sätze und Zahlen, denn der Blick geht nach unten, und es gibt keine Fenster im Haus aus Papier. Kein Wunder, dass es anfängt, sich selbst seine Referenz zu erweisen, selbst wenn die oberste Zeile des Briefs, das heißt die, die jetzt ganz unten liegt, ein Problem daraus macht.

Zeile 1: Ich verstehe kein Wort von dem, was hier steht. Ich lese den Bogen von unten nach oben. Ich laufe in die falsche Richtung.

Zeile 2: Du bist die erste Zeile, die Anrede, was weißt du schon. Am besten, du nimmst dir ein Beispiel an mir. Ich rechne damit, dass das, was sich unter mir zeigt, mein eigenes Gegenteil ist, auch wenn ich offiziell natürlich etwas ganz anderes behaupte und überrascht bin von dem, was sich da zeigt.

Zeile 3: Hör zu, Zeilchen Nummer eins, wir alle müssen uns bekennen, doch dürfen wir niemals vergessen, dass wir quer zum Zeitgeist stehen, der unter uns die Zeilen zieht. Mit andren Worten ausgedrückt: Hier oben, auf dem Dach, sind wir über sämtliche Zeitgeister vollauf erhaben.

Zeile 4: Man könnte auch sagen, das Haus aus Papier hat hunderte Etagen, aber nur ein einziges Dach. Und falls es einer – oder *eins* – noch immer nicht verstanden hat: Das Dach hier ist höher als alle Etagen zusammen.

Zeile 5: Oder um es mit Worten zu sagen, die noch der einfachste unter uns versteht: Nur das Dach bietet Raum für große Ideen, nur hier oben gerinnt der Geist zu Papier.

Zeile 6: Trefflich gesprochen, ihr ehernen Linien. Mögen unter uns auch nichts als Trümmer liegen, uns kriegt man nicht klein, wir brechen nur im ganzen um.

Zeile 19: Ich bin ganz geknickt – und ich bin die Spitze des Dachs.

Zeile 8: Wenn überhaupt, bist du nur *eine* Spitze, denn über dir, auf Seite zwei, da liegen noch ganz andre Zeilen. Und selbst wenn nicht, du bist nicht dran.

Zeile 9: Ganz recht, schließlich wollen wir erst einmal festhalten, dass man das, was unter uns liegt, eine Umfrage nennt und kein Wort Latein die zugehörigen Trümmersätze ziert.

Zeile 10: 'S ist kein Wunder, dass der Pöbel zu lesen anfängt.

Zeile 11: Ich fürchte, er ist sogar kurz davor zu schreiben. Eigenhändig, wie mir scheint.

Zeile 12: Die Hieroglyphen der neuen Zeit, sie sind aus Tinte gemacht.

Zeile 13: Aber wir sind auch aus Tinte gemacht!

Zeile 14: Mag sein, doch sind wir Originale, nicht copirt. Außerdem sind wir Worte, Sätze, sind ein ganzer Brief.

Zeile 15: Wir sind voll mit geschliffenen Formulierungen, derweil unter uns die Trümmer bis zum Boden reichen.

Zeile 16: Es ist eine kaputte Sprache, die vorgibt, unser Fundament zu sein. Dabei verhält sie sich zu uns wie ein Interim zur Ewigkeit.

Zeile 17: Wie ein leeres Kästchen zu einem großen Geist.

Zeile 18: Oder wie Gott zu der Frage, ob die neue Kirche einen Abtritt braucht.

Zeile 7: Ihr seid ein Haufen Scheißerlinge, die ob der eignen Höhe nichts verstehn. Sonst würdet ihr nämlich sehen, dass das Kreuz das heilige Zeichen der neuen Zeit ist. Das Kreuz im Kästchen, nicht jenes, das ihr kennt.

Zeile 20: Du bist nicht dran, Siebenzeilenstiefelchen. Nummer neunzehn ist's, auch wenn sie kein Wort sagt. Sie ist wie die Zeilen unter uns – ein stummer Zeuge, der den Blick abwendet.

Zeile 21: Tja, neunzehn war schon dran. Und die unter uns, die werden's auch gleich sein.

Zeile 22: Ich kann's schon trampeln hören.

Zeile 23: Es kommt die Treppe hoch.

Zeile 24: Es ist – *das noch zu stimmende Vieh*.

Zeile 25: Ihr werdet sehen, es wird zum Gotterbarmen.

Zeile 26: Was soll's, das Stimmvieh wird sterben, egal wieviele Kreuze es macht.

Zeile 27: Jaja, die Leute sind leer und wollen beschrieben werden.

Zeile 28: Derweil sie sich selbst beschreiben müssen.

Zeile 29: Es ist schon ein Kreuz mit dem Kreuz.

Zeile 30: Es ist nur Vieh, das man hier stimmt.

Zeile 31: Es ist einfach nur widerlich, eure Stimme zu hören. Am liebsten würd ich aus der Reihe treten.

Zeile 32: Nur leider, leider kannst du's nicht.

Zeile 33: Dreiunddreißig, du erinnerst dich ...

Zeile 34: Wir kommen langsam zum Ende, mir scheint, das passt genau.

Zeile 35: Das Stimmvieh wartet draußen vor der Tür. Es scharrt schon mit den Hufen. Andererseits ...

Zeile 36: ... Papier, so heißt es, sei geduldig ...

Zeile 37: Nicht geduldig, widerständig soll es sein. Und der Mensch, der sich darüber beugt, erst recht. Deshalb hört die Worte, die nirgendwo stehen: Selig all jene, die sich verweigern dem Kreuz.

Aber da nimmt Fuggert das Dach auch schon ab, (Erinnert er sich denn nicht an die brennende Kirche, den lichterloh lodernden Turm?), dreht es um und schaut hinein. Da schießen sie hinter ihm durch die Tür, fluten den Raum. Fuggert hört das Getrippel der Schritte, die dazwischenplautzenden Stimmen, das Schaben der Bänke und das Keuchen der sich schwerfällig erhebenden Körper – und ihm ist's, als würden sie auf den Innenseiten des umgedrehten Dachs nach oben zu klettern versuchen. Fleisch, das sich auf Papier nicht halten kann. Kleine, zappelnde Punkte, die die Schrägen hinabrutschen. Wie Kinder auf einem winterlich verschneiten Hang. Das Gegenteil von Worten. Eine Landschaft, die wie in Tinte gemalt.

Als sich Fuggert umdreht, haben sich bereits alle gesetzt, und er sieht, wer da ist.

Männer haben ihre Frauen mitgebracht, Frauen ihre Kinder, Kinder ihre Haustiere, Haustiere ihre Flöhe, Flöhe ihre Sehnsucht nach einem saftigen Biss in Kindsköpfe, Männerarme und Frauenbeine. Und so juckt's bald reihum, wird oben gekratzt und unten gescharrt, fließt hier wie da das Blut in Strömchen.

»Sitzen ganz schön eng hier.«

»Was musstest du auch deine Frau mitbringen.«

»Die is nicht halb so fett wie dein Sohn.«

»Dafür stinkt eure Katze.«

Alte Rechnungen werden beglichen, Zahlen dienen nur der Illustration. Am Ende hat jeder mehr oder weniger.

Fuggert beginnt.

»Es ist schön, dass so viele von Ihnen gekommen sind.«

»Sonst wären wir ja auch nicht so viele.«

Gejohle, dazu grinsende Gesichter, gefolgt von Verständnislosigkeit und ausschnellenden Füßen.

Betretene Mienen.

Ruhe.

Fuggert fährt fort.

»Ich denke, Sie sind durch meinen Brief alle hinreichend informiert. Bevor wir aber anfangen, schlage ich vor, dass wir uns ein wenig umgruppieren. Frauen und Kinder nach hinten und die Männer nach vorn zu mir.«

»Was denn, ich dachte, das mit den getrennten Bänken gibt's nicht mehr!?!«

»Das hat Pfarrer Unger abgeschafft.«

»Aber Unger gibt's auch nicht mehr.«

»Also, mir war's getrennt schon immer lieber. Außer beim Singen.«

»Wir werden heute nicht singen.«

»Na dann ...«

»Das hier ist kein Gottesdienst.« Fuggert stockt, hält kurz inne. »Zumindest kein gewöhnlicher.«

Gut, und jetzt weiter.

»Jedenfalls, worum es mir geht, ist, dass Sie Ihre Entscheidung allein treffen.«

»Das hätten Sie mir vielleicht mal besser *vor* der Hochzeit gesagt.«

Gejohle, grinsende Gesichter, ausschnellende und abtretende Füße.

Fuggert fährt mit den Fingerspitzen über den Paken Papier, legt den Brief wie eine etwas zu breit geratene Wippe auf das oberste Blatt. Und während sie sich vor ihm trennen und wiedervereinen, liest er ihn ein letztes Mal, liest ihn lautlos, spult die Worte wie dickes Garn in sich ein.

»Hochehrwürdiger Fuggert, ich muss gestehen, nicht damit gerechnet zu haben, dass mir Ihre Antwort so schnell zugetragen wird. Um nichts weniger bekenne ich freilich, dass mich die Antwort selbst kein bisschen überrascht hat. Wer würde sich nicht eine neue Kirche wünschen, wenn das alte Gotteshaus in Trümmern liegt! Wer würde nicht die Chance ergreifen, das Fundament auf sicherem Grunde zu errichten, größer und schöner zu bauen!

So denn, Sie haben sich entschieden, nun gilt es, die Parochianen zu gewinnen.

Ein Ort für das neue Kirchengelände wurde mir im übrigen schon mitgeteilt. Er liegt auf der anderen Seite des Flusses, hoch oben, alles überblickend und von überall her auf das schönste anzuschauen. Ein weithin freies Areal, das neue Zentrum der Gemeinde.

Sie mögen fragen, warum nicht an dem alten Orte?

Nun, die Bemühungen der Parochianen und Ihre augenblickliche Hilfe in allen Ehren, doch wollen

»Ich soll von meiner Frau aus fragen, ob Sie verheiratet sind.«

»Was?«

»Ob Sie verheiratet sind.«

»Also ich ...«

»Ich hab gehört er isses.«

(Einfach ignorieren.)

»Unger war's nie.«

(Lies weiter.)

»Also von mir aus können Sie Pfarrer werden.«

(Pfarrer Fuggert ... Klingt gut.)

»Ich muss nur noch schnell die Papiere hier ordnen.«

(Darf nichts vergessen, muss auf alles vorbereitet sein.)

wir nicht verschweigen, dass die Umwandlung des Pfarrsaales in einen Betsaal nur eine interimistische Construction ist, die weder eine andere sein, noch je eine andere werden kann. Gewiss, Sie haben Altar und Kanzel wiederhergestellt, so gut Sie konnten, haben ein (nach meinem Dafürhalten) überaus klangvolles Harmonium in Empfang genommen und ein vergoldetes Kruzifix für den Altartisch noch dazu, war doch das alte, aus der Sacristei entnommene, ganz unscheinbar. Auch haben die Parochianen den Pfarrsaal mit einer stattlichen Zahl neuer Bänke versehen, und gewiss werden sie dem Raum auch bald zwei neue Fenster geben und die Wände entfernen, um ihn zu weiten. Aber damit ist es eben nicht getan, gebricht es einer solchen Zwischenlösung doch grundsätzlich an Ansehen und Würde.

Sie mögen einwenden, dass zur Zeit der Not auf großen Glanz nicht gesehen werden kann, doch meinen wir, dass gerade inmitten des Mangels und der Gebrechen der Glanz dem Glauben hilft. Und selbst wenn dem nicht so wäre und ich Ihre Anstrengungen wie die der Parochianen obendrein in Rechnung stelle, so gibt es noch immer eine Reihe von Gründen, die eine Verlegung der Kirche angeraten sein lassen, ja sie geradezu notwendig machen.

(Woher weiß er das denn?)

»Bin gleich soweit.«

(Das kann er doch unmöglich ...
Nein.)

»Sag mal, wann kommt denn der Intendant?«

»Wer?«

»Der Intendant.«

»Das heißt Intendent.«

»Pedant!«

»Superintendent.«

»Oberpedant!«

»Generalsuperintendent.«

»Übertreib's nich!«

»Angespannte Lage, was?«

»Worum geht's denn bei euch?«

»Um die Umfrage.«

Wie Sie sicherlich wissen, bedroht das Hochwasser die Kirche schon seit Jahrhunderten. Wie ich nun aber hörte, sind die Wassermassen schon etliche Male bis aufs Pfarrgelände vor- und in die kirchlichen Gebäude eingedrungen. Dass sogar Tote aus ihren Gräbern gespült worden sind, will ich ungern glauben und die Kunde lieber ins Reich der Fabel verweisen, allein, ich vermag es so leicht nicht zu tun. Überdies, selbst wenn es gelänge und der Beweis einer entsprechenden Phantasterei erbracht werden würde, so bleibt dennoch die Tatsache bestehen, dass in der jüngsten Vergangenheit mindestens ein Gottesdienst aufgrund der Wassermassen ausgesetzt werden musste, wie überhaupt zu konstatieren ist, dass durch die Lage des Pfarrgeländes das kirchliche Interesse gelitten hat. Eine Verlegung des gesamten Geländes mit all seinen Einrichtungen wäre deshalb nur wünschenswert, zumal das religiöse Leben auf der anderen Seite des Flusses weithin brachliegt. Wir haben freilich Grund zu der Annahme, dass eine neu erbaute, große und würdevolle Kirche diesem Zustand entgegenwirkt und das Übel von Grund auf beseitigt. Auch ist das Land gerade günstig zu haben. Und Sie wissen doch: Das Eisen muss geschmiedet werden, solange es noch glüht. Sie mögen mir deshalb meine

»Also von mir aus kann er Pfarrer werden.«

»Darum geht's doch gar nicht.«

»Nicht im geringsten.«

»Nur noch eine Sekunde.«

»Verdammt eng hier.«

»Warum schickst du deinen fetten Sohn nicht zu den andern?«

»Was denn, etwa zu deiner fetten Frau?«

»Ne andre hab ich nich.«

»Marsch, ab!«

»Wir wollen doch, dass alles seine Richtigkeit hat.«

»Und jetzt?«

»Warten wir.«

»Und dann?«

»Wird schon was passieren.«

»Und wenn nichts passiert?«

»Dann gehen wir wieder.«

»Was haben die denn da hinten zu besprechen?«

»Weiberkram!«

(Hoffentlich.)

womöglich etwas flüchtig wirkenden Ausführungen in dieser nicht nur für Sie gewiss ganz bedeutsamen Angelegenheit nachsehen, verlangt doch eine Reihe anderer Affären sowie die Aussicht auf ein langersehntes Avancement dringend meine ganze Kraft und Aufmerksamkeit. Überdies musste ich heute Morgen lesen, dass nach § 14 Abs. 1 des neuen Postvertrages »alle gedruckten, lithographierten, metallographierten oder sonst auf mechanische Weise hergestellten, zur Beförderung mit der Briefpost geeigneten Gegenstände zur ermäßigten Taxe als Kreuzbandsendung zugelassen wurden. Ausgenommen hiervon sind jedoch die mittels einer Copirmaschine hergestellten Schriftstücke.«

Die für Sie bestimmte Sendung kann somit nicht zum ermäßigten Satz einer Drucksache befördert werden, doch sind die betreffenden Bogen nun einmal copirt und die Sache von zu großer Dringlichkeit, als dass hier noch Veränderungen vorgenommen werden könnten. Womit ich auch schon bei der Anlage, um nicht zu sagen bei der Disposition dieses Briefes wäre. Was Sie in den Händen halten, wird von der Wissenschaft seit einiger Zeit »Umfrage« genannt. Nun ist uns der Begriff gewiss längst bekannt, bezeichnet er doch den Akt des Vorstellens

»Johanna will nicht glauben, dass Fuggert verheiratet ist.«

»Ich glaub eher, sie will's nicht wahrhaben.«

»Und wenn schon, dich will sie jedenfalls nicht haben, nicht wahr, Johanna?«

»Geht gleich los.«
(Muss doch hier irgendwo ...)

»Ich kann die Fragebogen ja schon mal rumgeben.«

»Siehste, passiert doch was.«
»Abwarten!«

»Jeder nimmt sich ein Blatt. Aber nur eins, mehr nicht. Wenn welche übrigbleiben, bitte an mich zurück.«

»Und was machen wir damit?«

(Hab ich's doch gewusst.)
»Erstmal gar nichts.«
»Siehste!«

eines neuen Geistlichen durch den Superintendenten, bei welcher Gelegenheit die versammelte Gemeinde Einwände gegen die Lehre und den Lebenswandel des zu Installierenden erheben kann. Doch wollen wir in Ihrem Falle davon absehen und stattdessen anmerken, dass die diesem Schreiben beiliegende Umfrage einen anderen Zweck verfolgt, wie sie überhaupt etwas ganz anderes ist, nämlich ein Instrument, welches uns hilft, in betreff der hiesigen Angelegenheit zu dem Ergebnis zu kommen, das wir uns wünschen – und das sich die Parochianen nur wünschen können. Das Befragen ist also ein Mittel zur Beschaffung von Informationen, um diesen schillernden Begriff zu gebrauchen, der seit einiger Zeit in neuem Glanz erstrahlt. Oder, um es ganz kurz zu sagen: Die Umfrage dient dem Meinen. Die alldem zugrunde liegende Idee ist indes um einiges älter und sollte, wenn schon nicht den Parochianen, so doch Ihnen bekannt sein, so dass ich mich hier auf das Nötigste beschränken und Ihnen Hinweis geben kann, Sie mögen, so Sie dies zu Ihrer eigenen Versicherung als dienlich empfinden, einen Blick in den beiliegenden Auszug der gerade ob ihrer Systematik vorbildlichen »Methodus apodemica ...« werfen, wo es heißt, man solle auch die einfachen und

»Legen Sie das Blatt einfach vor sich auf den Tisch.«

»Is immerhin was.«

»Ich bin gleich soweit.«

»Was steht denn auf dem Blatt drauf?«

»Ich kann's nich lesen.«

»Dann frag Universalius.«

»Der liest gerade was andres.«

»Was liest er denn?«

»Kann ich nich lesen.«

»Woher willst du dann wissen, dass er was andres liest?«

»Weil's nicht so aussieht wie das, was ich hier hab. Und weil er drin rumschmiert.«

»Dann isses von ihm.«

»Dann les ich's lieber nich.«

»Kannst du ja auch nich.«

»Muss ich auch nich.«

»Solltest du auch nich.«

»Warum nich?«

»Kommst bloß auf dumme Gedanken.«

»Komm ich auch so.«

»Dann werden's aber noch mehr.«

»Sollte das mit dem Lesen vielleicht mal versuchen.«

»Brauchst du nich.«

»Könnt ich aber.«

ungebildeten Menschen befragen. Nebenbei bemerkt: In dem Werk gibt es einen Beobachtungsbereich, welcher als »Ecclesiastica« ausgewiesen ist und – Sie werden keine Mühe haben, den entsprechenden Abschnitt zu finden – sich mit Fragen des Kultus und der Doktrin ebenso beschäftigt wie mit den Häresien, der Kirchenzucht oder der Frequenz des Kirchenbesuchs. Selbst Fragen nach der klerikalischen Hierarchie kommen darin vor. Überdies gibt diese gelehrte apodemische Schrift auch Auskunft über die rechtlichen und politischen Verhältnisse eines Ortes. Selbst Informationen über die allgemeinen Lebensumstände, über Sauberkeit, Sitte und Moral der Menschen lassen sich mit ihr gewinnen, und schließlich erfährt man bei richtiger Anwendung auch, welche Teile der Bevölkerung produktiv sind und welche nicht, wobei hierfür – wie für alles übrige – möglichst genaue Zahlen anzuführen sind, obgleich ich hinzufügen möchte, dass für sämtliche Punkte auch eine Liste mit Namen ungemein hilfreich wäre, schließlich gibt ein solches Instrumentarium Mittel an die Hand, mit denen gezielt gegen Verfehlungen vorgegangen, Unruhen verhindert und viel soziales Übel bekämpft werden kann. Wenn darüber hinaus auf diese Weise der Glaube gestärkt wird,

»Muss nicht sein. Frag lieber Albert, was draufsteht.«

»Geht nich. Muss auf'n Abort, hab die Nase voll.«

»Albert, was steht denn auf dem Zettel?«

»Es wäre schön, wenn die, die keine Frau haben, auch allein entscheiden könnten.«

(Schön, sehr schön.)

»Wie soll man das nun wieder deuten?«

»Ich sag's doch, er hat keine.«

(Einfach nicht hinhören.)

»Glaubst du wirklich?«

»Ich hoffe.«

(Nicht hinhören!)

so kann uns das nur recht sein. Den beiliegenden Auszug verstehen Sie daher bitte als ein Angebot, eine kleine Handreichung meinerseits, deren Nutzbarmachung ich ganz allein Ihnen überlasse, obgleich ich es weder verhehlen kann noch – wie in Ihrem Falle – verhehlen muss, dass ich es in hohem Maße schätzen würde, wenn Sie alle weiteren Ihrer bisher schon recht informativen Berichte in einer solch bündigen Form abfassen könnten. Denn glauben Sie mir: Das wird die neue Briefschreibekunst, die zukünftige ars epistolaria sein.

(Bevor ich es vergesse: Bitte schicken Sie sämtliche Fragebögen, auch die nicht ausgefüllten, unmittelbar nach der Abstimmung an mich zurück. Das beiliegende Briefporto ist für die gesamte Menge berechnet.)

Ihrem Wunsch, den Parochianen als Informator in religiösen Angelegenheiten zu dienen, wäre damit auch von dieser Seite auf das trefflichste entsprochen. Überdies stellen Sie sich damit in die Tradition des Verfassers des »Methodus«, schließlich unterhielt dieser einen regen Briefverkehr, mittels dessen er den einfachen Menschen vor Ort im gleichen Maße zu Diensten war wie seinen oftmals weit entfernten Herren. Nicht umsonst schreibt er zu Beginn seines Werkes in Anlehnung an einen Spruch Salomos: »Stärker ist, wer sich selbst, als

»Sie können sich jetzt schon mal die Fragen durchlesen.

(Informator ...)

(Das ist alles genau verkehrt herum.)

wer die gewaltigsten Mauern tapfer besiegt.«

Sie sehen, die Umfrage ist also mitnichten ein Spross der modernen Wissenschaft, wie man dem Volke nur allzu gern glauben macht. Im Gegenteil, die Umfrage entstand im Schoß unserer großen Kirche selbst! Für Jahrhunderte war sie hier – und nur hier! – zu Hause. Dann aber begann jene unselige Zeit, in der sich die Wissenschaften Stück für Stück, eine jede für sich und doch alle zusammen, aus dem Schutz und Segen spendenden Schoß der Kirche lösten, nicht selten noch bestärkt von jenen Glaubensbrüdern, die das Göttlich-Wunderbare aus ihren Interrogatorien verbannten und stattdessen dem positivistischen Tatsachentum und der Naturforschung verfielen, wie ja überhaupt so mancher, angetrieben von ein paar neueren Philosophien, schon bald das Sichtbare und das Experiment bevorzugte und dabei der Metaphysik und der Geschichte abschwor und gleichsam die Ecclesiastica ächtete. Diese Menschen sehen Gott in der Regelmäßigkeit, wir dagegen erkennen ihn im Einzigartigen. Doch seien Sie gewiss, an jenem Tage, an dem sich in der Erneuerung des Uralten der Fortschritt vollzieht, wird die Wissenschaft in den Schoß unserer großen Kirche zurückkehren und sich mitsamt all den Abweich-

»Weiß gar nicht, warum wir das überhaupt machen müssen.«

»Also viel is das nich.«

»Besser als gar nichts.«

»Glaubst du?«

»Wie man's nimmt.«

»... dann sind wir jetzt drei dafür und drei dagegen.«

»Und eine enthält sich.«

»Oh, die Enthaltsame ...«

»Ist jedenfalls ein klares Unentschieden.«

»Vielleicht ist er ja verlobt.«

»Hat eine von euch einen Ring gesehen?«

»Ja.«

»Ja?«

»Ja.«

»Warum hast du das nicht gleich gesagt?!«

»Ich wusste nicht, ob links verheiratet ist oder rechts. Also hab ich mich enthalten.«

»Rechts ist verheiratet.«

»Ich habe gehört, es gibt Orte, da trägt man ihn links.«

»Wie's aussieht, trägt ihn Theo jetzt auch links.«

»Haha.«

lern und Verirrten wieder ihrer Obhut unterstellen.

Ich muss es bei diesen kursorischen Anmerkungen belassen, da noch manch anderes erledigt sein will und die Sendung Sie noch am Donnerstag erreichen soll. In Anbetracht der recht kleinen Parochie reichen zwei Tage zur Vorbereitung der Umfrage sicher aus, zumal Sie, wie ich bemerkt habe, ein ebenso flinker wie geschickter Informator sind.

Lassen Sie uns deshalb nun zu dem Fragebogen selbst kommen. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, dass allein die erwachsenen Männer in dieser Angelegenheit Stimmrecht haben. Doch seien Sie gewarnt! Wie ich den unsäglichen »Gedanken« des Pfarrers Unger entnehmen konnte, hat seine elende Gleichmacherei nicht einmal vor den Geschlechtern haltgemacht und womöglich schon das ein oder andere Weibsbild verwirrt. Gehen Sie deshalb mit Sorgfalt, aber auch mit Strenge vor und lassen Sie nicht schon vorab Stimmung gegen unser Project aufkommen. Sollte freilich umgekehrt der Fall eintreten, dass die Frauen zwar nicht abstimmen dürfen, die Männer aber nicht abstimmen wollen (in Folge der Agitation Ungers eine durchaus vorstellbare Möglichkeit), so können Sie nicht nur das natürliche Recht, sondern auch die Geschichte auf Ihrer

»Himmelsakra, das Ding is wahrlich copirt. Muss 'n Haufen Eisenvitriol in der Tinte gewesen sein. Und in das Wasser, mit demse das Papier befeuchtet ham, hamse bestimmt Gallapfelsud gemischt. Garantiert! Damit könnse monatelang copiren, wird sogar die vergilbte Tinte wieder schwarz.«

»Wenn Sie sich alles durchgelesen haben und sich sicher fühlen, dann fangen Sie an, den Bogen auszufüllen. Aber bitte allein. Und jeder für sich. Und wenn einer noch Fragen ...«

»Hee, weg da!«

Seite wissen, wenn Sie darauf verweisen, dass die umgehende Beantwortung ein und derselben Frage eine Form des Reihendienstes ist, welche von keinem Gesetz oder Nachtragsgesetz je aufgehoben oder abgelöst wurde, und dass, nicht anders als bei den einstigen Gemein- und Frondiensten, Dienstpflicht herrscht. Ob es sich dabei um einen gemessenen oder ungemessenen Dienst handelt, braucht Sie nicht weiter zu kümmern. Stellen Sie sich die Frageliste einfach wie einen Katechismus vor, nur dass die Antworten (zumindest auf dem Papier) noch nicht gegeben sind.

Da nun aber gleichsam anzunehmen ist, dass ein Teil der stimmberechtigten Parochianen die Antworten nicht einmal auf dem Papier zu geben weiß, empfehle ich Ihnen, diejenigen, welche des Lesens nicht mächtig sind, am Tage der Abstimmung direkt nebeneinanderzusetzen. Sie müssen dann nur noch dafür sorgen, dass keine Lücken entstehen und die beiden außen Sitzenden die Kreuze an der rechten Stelle machen. Sie werden sehen, wie schnell aus einem solchen Kreuz ein zweites wird, aus zweien derer vier und aus vieren volle acht. So betrachtet ein schönes Beispiel dafür, dass die rechte Meinung nicht immer vom Zentrum ausgehen muss, sondern hin und wieder auch zu diesem führen kann.

»...also, wenn noch jemand Fragen hat ...«

»Die Fragen ham Sie ja.«

»Aber die Antworten kommen von Ihnen. Und die zählen schließlich, nicht wahr?«

»Nicht wahr.«

(Hat da einer was gesagt?)

»Warum wollen Sie'n wissen, ob ich in der Kirche lieber oben oder unten sitze, hä?«

»Also, bei seiner Frau könnt ich's Ihnen sagen.«

»Na warte!«

»Schluss damit! Schluss hab ich gesagt! Setzen Sie sich wieder hin! Jeder auf seinen Platz.«

»So, und jetzt füllen Sie den Fragebogen aus!«

Nichtsdestotrotz, wir müssen die Parochianen für den Neubau der Kirche gewinnen, doch dürfen wir sie dabei weder überfordern noch in ihrem Ansinnen übergehen. Aus diesem Grund habe ich gemeinsam mit einigen jungen Herren aus dem Gebiete der Staatswissenschaft und socialen Empirie den beiliegenden Fragebogen entworfen, welcher die Wünsche einer Gemeinde hinsichtlich ihres Gotteshauses und seiner zugehörigen Aufgaben vollauf berücksichtigt, nichtsdestoweniger aber den Rahmen des Möglichen, Sinnvollen und Notwendigen durch die vorgegebenen Kategorien und Antworten absteckt. Woblan: Betrachten wir dieses Instrument als einen Teil jenes Fundaments, auf dem der Bau unserer großen Kirche steht und weiter wachsen wird.

Ingot, DDr. iur. utr.

Postskriptum: Es wäre der gesamten Angelegenheit gewiss nicht abträglich, würden die Gemeindeglieder am Tage der Abstimmung ob ihrer großen Zahl die bedrückende Enge des Interims recht zu spüren bekommen. Manch einer weiß die Herrlichkeit eines richtigen Gotteshauses erst dann vollauf zu schätzen.

»Na klar isses mir hier zu eng, was is denn das für ne blöde Frage?«

»Mit deiner fetten Alten wär's sogar noch enger.«

»Allerdings.«

»Herr Theo, es wäre besser, Sie würden sich nicht wieder neben Herrn Universalius setzen, der scheint mir sehr beschäftigt. Ich meine, falls Sie Hilfe brauchen ...«

(Ja, dort ist gut, sehr gut.)

»Sekunde, ich bin gleich bei Ihnen.«

»Also, ich mag's, wenn's schön hell ist, meine Frau putzt nur nicht so gern.«

»Aber die ist hier ja nicht gefragt. Und von Putzen steht hier nichts.«

»Stimmt!«

»Na dann ...«

(Sieht aus, als hätte ich alles soweit richtig gemacht. Läuft jedenfalls.)

»Na, wo geht's denn nicht weiter?«